III. Gründung der Genossenschaft.

Das echt christliche Liebeswerk der Armenschule, welches aus so kleinen Anfängen hervorgegangen war, hatte in den wenigen Jahren einen unerwarteten Aufschwung genommen. Aber gerade diese ungeahnte gedeihliche Entwicklung zwang zu der Einsicht, daß es in der bisherigen Form nicht weiterbestehen konnte. Wie in jedem großen Industriezentrum, so gab es auch in der Fabrikstadt Aachen eine große Anzahl Kinder, denen das Elternhaus nicht das war, was es nach Gottes Anordnung sein sollte, wo im Gegenteil die Eltern, anstatt die sichtbaren Schutzengel der Kinder zu sein, ihre Verführer auf der schlüpfrigen Bahn des Lasters und ihre Verderber schon in der frühesten Kindheit wurden. Diese beklagenswerten armen Opfer elterlicher Lasterhaftigkeit und Gewissenlosigkeit mußten ein neues Heim finden, wo ihnen jene wahre herzliche Liebe entgegengebracht wurde, ohne deren milde Einwirkung das Kindergemüt verrohen muß, und wo ihnen bis zu den Jahren der Selbstbestimmung und der Fähigkeit, für das eigene Fortkommen zu sorgen, die nötige Pflege des Körpers und eine echt christliche Erziehung an Herz und Geist zuteil werden konnten. Auch die Zahl der Waisenkinder war groß, und das städtische Waisenhaus genügte für deren Unterbringung bei weitem nicht mehr.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In der richtigen Erkenntnis der Lage hatte man auch schon in dieser Richtung einen Versuch gemacht. Auf Anregung von Anna von Lommessen, welche auch die Kosten übernahm, war eine Anzahl der verwahrlosesten Kinder bei einer gutherzigen Witwe, einer Frau Voß in der Mostardgasse, untergebracht worden, um dann in eine geeignetere Räumlichkeit im alten Dominikanerkloster überzusiedeln. Der Versuch jedoch scheiterte, einerseits an der Unzulänglichkeit der betreffenden Personen, die mit der Aufnahme, Pflege und Beaufsichtigung der Kinder beauftragt waren, anderseits an der Unbändigkeit der wilden Rangen, deren Erziehung geschicktere Hände forderte.

Bei einer Besprechung über die Sachlage, wie sie die eifrigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Hause Fey öfters hielten, machte Anna von Lommessen den Vorschlag, ein Haus (wenn es damit gut ginge, später eine Genossenschaft) zu gründen, wo man alles vereinigen könnte: die Sorge für Kranke, Kinder und Büßerinnen. Mit letzteren beschäftigte sich vor allem Franziska Schervier. Die Idee fand jedoch keinen Beifall, und Bischof Laurent hielt sie für unausführbar. In Preußen gab es damals keine religiöse weibliche Genossenschaft, der man die Pflege und Erziehung der armen Kinder hätte anvertrauen können. Eine fremde, etwa belgische Genossenschaft heranzuziehen, erschien unter den damaligen politischen Verhältnissen in Preußen ebenfalls ein Ding der Unmöglichkeit.

Um diese Zeit hatte Bischof Laurent auf einer Reise nach Nordbrabant, Anfang April 1842, in Löwen, wo damals sein Bruder Joseph weilte, eine Zusammenkunft mit Andreas Fey und Kaplan Lammertz. Nach reiflicher Überlegung trat Bischof Laurent mit aller Entschiedenheit für die Gründung einer eigenen klösterlichen Genossenschaft ein, welche die Ausübung der verschiedenen karitativen Werke für die Stadt Aachen zum besondern Zweck haben sollte. Damit hatte er zum Teil das ausgesprochen, was im Plane der göttlichen Vorsehung lag:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Strom der regen Liebestätigkeit unter der Aachener Damenwelt, der immer mächtiger anschwoll, teilte sich in verschiedene Arme. Franziska Schervier gründete 1843 die Genossenschaft der Armenschwestern vom hl. Franziskus und zog jene zu sich hinüber, die mehr zu dem Beruf der Krankenpflege hinneigten. Pauline von Mallinckrodt gründete ebenfalls eine eigene Genossenschaft, zunächst für Blindenfürsorge. Andere aus der Schar der frommen Jungfrauen zogen es vor, sich einer schon bewährten Genossenschaft, wenn auch im Auslande, anzuschließen, nicht ohne die stille Hoffnung, einst ihre Kräfte dem Vaterlande widmen zu können. So trat Helene Fey bei den Schwestern vom guten Hirten in Angers ein. Ihr sollte es beschieden sein, nach kurzem Aufenthalt im Auslande 30 Jahre lang als Mutter Euphrasia das Amt einer Oberin im Kloster zum guten Hirten in Aachen zu verwalten. Anna von Lommessen zwang ihr etwas stark ausgeprägtes und stürmisches Naturell unter das heilsame Joch des Gehorsams in einer Genossenschaft, die damals schon den besten Ruf genoß. Sie trat ein bei den Damen des heiligsten Herzens in Jette bei Brüssel. Sie wollte mit dem Eintritt ein Opfer bringen — das Opfer fiel ihr tatsächlich äußerst schwer — für die Genossenschaft, die noch gegründet werden und sich ganz der Erziehung armer Kinder widmen sollte. Andreas Fey war es gewesen, der durch seine Vorträge über das Opfer Christi und den Opfergeist seiner Getreuen den so heldenmütigen Entschluß in ihrer Seele zur Reife gebracht hatte. Mit allen diesen früheren Freundinnen und Mitarbeiterinnen verblieb Klara ihr ganzes Leben lang durch herzliche Freundschaft, die sich durch Wort und Tat kundgab, verbunden.

Klaras innere Seelenstimmung in all dieser Zeit des unruhigen Umhertastens und Überlegens für die Zukunft war die einer gänzlichen Hingabe an Gott und seine weise Vorsehung. Zum 5. August 1842 stellte sie ihre Betrachtung an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

über die Worte des Apostels: „Treu ist, der euch berufen hat; er wird's auch vollbringen" (1 Thess. 5, 24). Sie schrieb darüber in ihr Büchlein: „Seien wir unbekümmert um uns und werfen wir alle unsere Sorgen auf den Herrn; er hat uns berufen zu seinem Dienste, er wird auch seinen heiligen Willen an uns erfüllen. Er hat uns berufen in seiner unendlichen Barmherzigkeit; folgen wir seinem Rufe, ergeben wir uns ihm gänzlich, und er wird vollbringen, was uns zum Heile gereicht." Mit dem Gedanken des Eintritts in einen auswärtigen Orden hatte Klara abgeschlossen, anderseits aber sich Gott durch ein stilles Gelübde für immer zu dem Berufe geweiht, den Gott ihr ins Herz gegeben, und zwar hatte sie dies getan zu einer Zeit, wo alles ins Wanken geriet und andern der Mut sank.

So hatte Gott selbst seine treue Dienerin für ihren zukünftigen Beruf ausgerüstet und vorbereitet. Das Werk konnte beginnen. Bei Bischof Laurent, Andreas Fey und den andern geistlichen Ratgebern und Mitarbeitern hatte der Gedanke einer neu zu gründenden Genossenschaft, deren Oberin Klara werden sollte, feste Gestalt angenommen. Der Ausführung standen jedoch noch mannigfaltige Hindernisse im Wege. Klaras alte Mutter stand allein und bedurfte der Pflege. Ihr ältester Sohn Joseph war von seinen Obern nach Amerika geschickt worden, und es bestand damals wenig Hoffnung, ihn je wiederzusehen. Die Trennung von der Tochter — und welcher Tochter! — mußte für sie ein äußerst empfindliches Opfer bedeuten. Widrige Einflüsse von außen traten noch hinzu. Am 4. November 1843 schrieb Joseph Laurent nach Luxemburg an seinen Bruder: „Der guten Klara scheinen sich neue Hindernisse in den Weg zu stellen. Andreas kann es immer noch nicht über sich bringen, mit seiner Mutter darüber zu sprechen. Der alte Pastor als Beichtvater der Frau Fey ist mit dem ganzen Projekte unzufrieden." Nach einer langen Liste weiterer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schwierigkeiten schließt der Brief dann mit den Worten: „Kurz, wenn Klaras Entschluß nicht an den hundert Philistereien scheitert, so ist dies ein Beweis, daß eine göttliche Begeisterung sie treibt."

Acht Tage später übernahm es Andreas, mit der Mutter über den Entschluß Klaras zu sprechen. Es war keine leichte Aufgabe. Die betagte Mutter empfand die ganze Schwere des Opfers, das Gott von ihr verlangte. Klara erzählte später selbst, so berichtet Schwester Franziska, ihre Mutter sei so betrübt gewesen, daß sie, Klara, gedacht habe, die Trennung bringe der Mutter den Tod. Jedoch der echt christliche Sinn und der Geist der Selbstentsagung und des Opfers, von dem Katharina Fey so manche Proben in ihrem Leben abgelegt hatte, verließen sie auch jetzt nicht. Großmütig sagte sie ihr Fiat. Auch Pastor Wisdorff hatte sich zufrieden gegeben. „Laßt die Mädchen nur machen, Madame Fey", beruhigte er die Mutter, „gelingt es, ist es gut, gelingt es nicht, ist es keine Schande; sie tun ja ein gutes Werk."

Am 1. Februar 1844, der Vigil von Mariä Lichtmeß, verließ Klara mit dem Segen ihrer frommen Mutter das elterliche Haus, um das Körfersche Haus in der Königstraße zu beziehen, das Leokadia Startz für die Aufnahme der Kinder und zur Wohnung ihrer Pflegerinnen gemietet hatte, und das nun ein Kloster werden sollte. Eine kleine Schwesternschaft hatte sich dort schon eingefunden. Bischof Laurent hatte darauf gedrängt, die Oberin zu wählen. Die andern wollten sich jedoch nicht dazu verstehen; Klara wurde wie selbstverständlich von allen als Oberin angesehen. „Da war nichts zu wählen", erzählte Leokadia später, „die Mutter war da. Schon in den früheren Jahren ging jede mit allem, was sie zu beraten hatte oder was sie drückte, zu Klara." Wie Mutter Klara — so nennen wir sie jetzt — selbst über die Wahl dachte, erhellt aus einem Briefe Bischof Laurents, der den Zweck hatte, ihre Ängstlich-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keiten und Zweifel über ihre Fähigkeit zu zerstreuen. Der Brief Mutter Klaras ist nicht erhalten geblieben. Er schreibt ihr 1. Mai 1844: „. . . Ich sehe mit Freude, daß das Samenkörnlein Ihrer Gemeinde in vollem Keimen begriffen ist. Kaum haben Sie sich innerlich konstituiert oder organisiert, da findet sich auch schon eine passende äußere Hülle und Umhegung. Nur ruhig fortgebaut, meine liebe Meisterin, im Vertrauen auf den Herrn, der vollenden wird, was er begonnen hat. Ich zweifle nicht mehr daran: die Fruchtbarkeit der Kirche hat da ein neues Kind geboren, das eines Tages Ihr Mutterherz erfreuen wird.

Aber Ihre unerfahrene und unvollkommene Leitung, meinen Sie, werde die Entwicklung hemmen, und Sie ängstigen sich mit Zweifeln über Ihren Beruf zur Oberin. Daran tun Sie unrecht. Durch die einstimmige Wahl Ihrer Schwestern, unterstützt vom Rat Ihrer Führer, hat sich offenbar der Wille Gottes ausgesprochen. Sie fürchten, sich der Annahme nicht genug geweigert zu haben. Sie hätten vielmehr durch diese Weigerung gesündigt, wenigstens dem Herrn ein Opfer versagt, denn jeder geistliche Obere muß sich opfern für seine Untergebenen. Finden Sie in Ihrem Innern nicht viel Widerstreben gegen das Amt, desto besser, das ist eine natürliche Hilfe, die der Herr Ihnen gewährt. Er hat Ihnen viel gegeben, was zu der Stellung sehr dient. Einer gewissen Ruhe und Langsamkeit, über die Sie sich beklagen, kann der Obere nicht zuviel haben; keinem steht es weniger an, faiseur zu sein, als dem, der nur zu wollen hat, um zu machen. Es ist diese Ruhe sogar die Bedingung der Kraft, Festigkeit und Ausdauer, die zu allem gedeihlichen Wirken erfordert wird. Dieser Energie entbehren Sie auch schon nicht, können aber, wie Ihr Bruder Ihnen sehr richtig bemerkt, sich deren immer mehr erringen; das Bewußtsein der Pflicht, des Willens Gottes macht so stark. Entwinden Sie sich immer mehr der eigenliebigen Beschämung, andern zu befehlen: leisten Sie denselben nicht einen großen Dienst, eine große

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wohltat damit? Mit je mehr Entschiedenheit und Sicherheit Sie befehlen, desto leichter machen Sie ihnen das Gehorchen. — Sie fürchten bei allen den Beschäftigungen und Zerstreuungen, welche Ihr Amt mit sich bringt, für Ihr eigenes inneres Leben, in dem Sie noch nicht fest genug gewurzelt seien. Es ist wahr, wer am meisten mit dem Äußeren verkehrt, der bedarf am meisten der Innerlichkeit; aber für erst sind Sie dessen gar nicht leer ausgegangen, und da Sie nur aus Notwendigkeit und Gehorsam die äußere Führung übernommen, so kann diese Ihrem Heil nicht nachteilig sein; der Heilige Geist, der über alle Hindernisse hinüberweht, wird Ihnen das Ausfallende reichlich ersetzen. Die sich für die andern hingeben und guten Willens sind, können selbst nicht zu kurz kommen. Eine vollständigere und umständlichere Regel wäre Ihnen und den Schwestern allerdings eine große Erleichterung, aber die macht sich nicht so von vornherein. Halten Sie Ihre Erfahrungen und Beobachtungen darüber sorgfältig zu Rate, zeichnen Sie dieselben auf, teilen sie allmählich Ihren Führern mit und ergänzen sie durch deren Bemerkungen: so kommt vor und nach der Stoff zu einer bestimmten Regel zusammen. Der Mangel einer solchen muß Ihnen aber weniger fühlbar sein, da Gott Ihnen so erleuchtete und teilnehmende Führer gegeben hat (Andreas Fey und Sartorius), jeder so trefflich in seiner Art und beide einander so gut ergänzend. Wenn die zwei in irgend etwas übereinstimmen, dann machen Sie es nur getrost nach deren Meinung. Der eine mit seinen glänzenden, reichen Gaben macht sich schon von selbst geltend, bei aller Bescheidenheit, die ihn ziert; aber auch der andere mit seinen verborgenen, aber sehr reellen Verdiensten werde nicht übersehen, da er sich gerne zurückzieht."

Für jeden neuentstandenen Orden oder jede religiöse Genossenschaft ist es eine Vorbedingung zu weiterem Wachstum und Gedeihen im Innern und zu einer reichgesegneten Wirk-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

samkeit nach außen, daß die Stifter oder Stifterinnen und deren erste Mitarbeiter tief von der Größe ihrer Aufgabe durchdrungen sind und so wirklich zu Säulen und Eckpfeilern werden, auf denen das Gebäude der Genossenschaft sich so fest aufbaut und zusammenfügt, daß es auch späteren Stürmen von außen und der Gefahr innerer Zersetzung und eines allmählichen Verfalles trotzen kann. Die Genossenschaft der Schwestern vom armen Kinde Jesus hat das Glück gehabt, solche gottbegnadete und tugendeifrige Gründerinnen zu besitzen, auf die sie, solange die Genossenschaft bestehen wird, mit Dankbarkeit, mit berechtigtem Stolz, aber auch mit einem kräftigen Ansporn zur Nacheiferung blicken kann. Werfen wir nur einen prüfenden Blick auf die kleine Schar, welche die göttliche Vorsehung in dem Hause in der Königstraße zu gemeinsamem religiösen Leben und zu der so hervorragenden karitativen Tätigkeit, die dem göttlichen Kinderfreunde so wohlgefällig ist, zusammengeführt hatte. Die Mutter und Oberin der kleinen Schwesterngemeinde haben wir durch die bisherigen Ausführungen zur Genüge kennengelernt. Die hervorragendste unter den dreien, welche mit Mutter Klara das Werk ins Leben riefen, war unstreitig Leokadia Startz (Schwester Theresia). Sie zählte damals 25 Jahre. Aus einer angesehenen und sehr begüterten Alt-Aachener Familie stammend, zeigte sie glänzende natürliche Gaben des Geistes und Herzens, welche überdies eine gute, gründliche Erziehung zur vollen Entfaltung gebracht hatte, und war auch in ihrem Äußern eine schöne Erscheinung. Mit Mutter Klara teilte sie das Glück, eine der vorzüglichsten Himmelsgaben, eine echt christliche Mutter, zu besitzen. Der göttliche Meister hatte beide, Mutter und Kind, frühzeitig in seine Schule, die Kreuzesschule, genommen, in der die großen Charaktere gebildet werden. Die äußeren Vorzüge: gesunder Menschenverstand, praktisches Urteil, Geschäftstüchtigkeit, außergewöhnliche Arbeitskraft, wurden aber noch weit übertroffen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

durch innere Vorzüge, vornehmlich durch eine tiefe, kernige Frömmigkeit. Mutter Klara und Schwester Theresia waren in ihrem Charakter grundverschieden; Schwester Theresia vollbrachte jedoch das Meisterstück im geistlichen Leben, sich vollständig mit edler Selbstentsagung und doch auch unter Wahrung der ihr eigentümlichen natürlichen Anlage ganz in die Individualität der Oberin hineinzudenken und hineinzuleben, so daß ihre Seelen in eine flossen. Sie war für Mutter Klara die vollendete Hingabe und blickte mit bewundernder Verehrung zu ihr empor. Sie hat sich selbst einmal später darüber geäußert: „Eine untergeordnete Vorgesetzte muß immer nach gänzlicher Übereinstimmung mit der Oberin trachten, sonst schadet sie mehr, als sie nützt. Die Mutter und ich sind ganz verschiedene Charaktere; ich habe aber auch nicht eher den Frieden gefunden, bis ich mich ganz mit ihr verschmolzen habe." So ist sie wahrhaft zum Eckstein der Genossenschaft geworden. Mutter Klara ihrerseits lohnte das Opfer der treuen Freundin durch die zartfühlendste, aufmerksamste Liebe, so daß das innige Verhältnis zwischen ihnen nie durch den geringsten Schatten getrübt wurde.

Wilhelmina Istas (Schwester Dominika), die älteste der vier Genossinnen, war zu Hülchrat bei Neuß am 18. August 1814 geboren und hatte sich nach dem Tode ihres seeleneifrigen Bruders, des Kaplans Istas, der Armenschule gewidmet. In bezug auf glänzende Talente und Geistesgaben konnte sie mit den andern nicht wetteifern; aber sie war schlicht und einfach, von mustergültiger Treue und Gewissenhaftigkeit und überaus geschickt nicht nur in den Geschäften der Haushaltung, sondern auch in der praktischen Kunst, mit Menschen zu verkehren und sie richtig zu nehmen. Über 50 Jahre konnte sie in ihrem Berufe tätig sein und gründete während des Kulturkampfes das Haus „Steenen Trappen" zu Roermond, das sie von 1877 bis 1891 leitete.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Luise Vossen (Schwester Aloisia), ein Aachener Kind, war am 21. August 1816 geboren. Sie schloß sich am gleichen Tage wie Mutter Klara der kleinen Klosterfamilie in der Königstraße an, nachdem sie einen harten Widerstand von seiten ihrer Mutter zu überwinden gehabt hatte, die anfangs dem Vorhaben ihrer Tochter die Zustimmung nicht geben wollte. Dieser Widerstand war erklärlich, war doch Luise ihrer früh verwitweten Mutter die beste Stütze im Hause und im Geschäfte gewesen. Früh hatte sie sich zu Klara hingezogen gefühlt und teilte mit ihr die Liebe zu den Armen. In dem ihren Anlagen angepaßten Wirkungskreise hat sie alle ihre Kräfte vorzüglich im Dienste der Rettung armer Kinder aufs fruchtbarste verwertet und dadurch der Genossenschaft hervorragende Dienste geleistet. Sie starb zu Burtscheid am 8. April 1889.

Von Anfang an wurde in dem neuen Kloster eine kleine Tagesordnung, von Bischof Laurent entworfen, genau befolgt; einige Hauptbestimmungen ersetzten einstweilen die Regel. Schwester Dominika erzählt: „Um 4 Uhr standen wir auf, wonach das Morgengebet, die Betrachtung und die Tagzeiten folgten. Wir hatten hiernach noch einige Minuten frei und gingen dann nach St. Paul, um die heilige Messe zu hören. Den Rosenkranz beteten wir gemeinsam; für geistliche Lesung, besonders Gewissenserforschung und Besuchung des allerheiligsten Sakramentes war die Zeit festgesetzt. Die heilige Kommunion empfingen wir täglich, mit Ausnahme des Beichttages. Nach einem kärglichen Frühstück waren wir bis Mittag mit den Kindern beschäftigt. Das Mittagsmahl war arm, wenn auch die Portion groß genug war. Jede fand ihr Eßgeschirr mit Suppe, Gemüse und Kartoffeln, worin sich hie und da ein Stückchen Fleisch verlaufen hatte. — Die Küche hatten wir abwechselnd, Fräulein Vossen und ich, Woche um Woche. Die Einkäufe überließ ich Fräulein Vossen, die sehr die Armut liebte und erst dann zum Metzger ging, wenn das meiste schon

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verkauft war, weil sie es dann billiger erhielt. Mittags erzählte sie uns dann, welch gute Einkäufe sie gemacht; ein großes Kuhherz läge schon im Essig für Sonntag." Allein die Gesundheit der Schwestern litt auf die Dauer sichtlich unter dem Mangel an hinreichend kräftiger Nahrung, weshalb Sartorius später eine bessere vorschrieb; arm blieb sie aber immerhin, so z. B. wurde auch nur schwarzer Kaffee getrunken, wohl 30 Jahre lang. Anfangs hatten sich die Schwestern etwas Milch darin gestattet, kamen aber überein, in Zukunft darauf zu verzichten, um nach Kräften für die armen Kinder zu sparen, die das Brot der Armut mit den Schwestern teilen mußten. Schwester Franziska ergänzt diese Angaben in ihrer originellen Art noch auf folgende Weise: „Über dem Tagewerk ist der Kaffee am Nachmittag vergessen worden, der auch nicht stattfand. Das Abendessen bestand meist aus einer Wassersuppe, von Brotresten gekocht, und einem Butterbrot." Die kirchlichen Fast- und Abstinenztage wurden von allen aufs strengste beobachtet und an allen Freitagen und Muttergottesvigilien noch ein Fasttag hinzugenommen; Mutter Klara selbst hielt mit Erlaubnis ihres Seelenführers noch einen zweiten wöchentlichen Fasttag an jedem Mittwoch. Die kurze Erholungszeit, welche der Tag übrigließ, wurde zu Handarbeiten benutzt, um etwas für die armen Kinder zu verdienen. Joseph Laurent schrieb darüber: „Um zwei Kinder mehr halten zu können, stricken die vier sich die Finger ab für fremde Leute."

Das klösterliche Stillschweigen wurde gleich von Anfang an streng beobachtet, obschon es manchen sehr schwer fiel. Besonders litt Wilhelmine Istas schwer darunter, und sie berichtet, daß es ihr manche Träne gekostet habe. „Klara, man schweigt sich noch ein Unglück!" rief sie eines Tages aus, als sie beim Transport von Strohsäcken krampfhaft das Stillschweigen zu halten suchte. Jedoch die Oberin hielt unverbrüchlich daran fest. Auch unter dem bekannten Novizenlachen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

litt Wilhelmine am meisten; wenn sie beim Offizium merkte, daß der eigentümliche Lachkrampf im Anzuge war, entfernte sie sich beizeiten und betete vor der Tür weiter, um Störung zu vermeiden.

Die allgemeinen Richtlinien für das religiöse Leben, welche die Schwestern befolgten, sind, von Mutter Klaras Hand geschrieben, noch vorhanden und bilden so das erste und älteste, aber auch ehrwürdigste Dokument der Genossenschaft. Es lautet:

1. Alles soll, soviel möglich, gemeinschaftlich gebraucht werden, mit Ausnahme der Leinwand und der übrigen Kleidungsstücke.

2. Außer dem Frühstück, der Mittag- und Abendmahlzeit soll ohne Erlaubnis nichts genossen werden.

3. Es darf aus freien Stücken kein Geld ausgegeben werden, welche Erlaubnis der Schaffnerin und jener, so die Sorge für die Kinder hat, jedesmal für eine Woche erteilt wird zur Bestreitung der gewöhnlichen Ausgaben; außergewöhnliche, bedeutende Auslagen müssen vorher angegeben werden.

4. Ohne Erlaubnis soll nichts fortgeschenkt noch angenommen werden; sollte man in den Fall kommen, die Erlaubnis dazu nicht nachsuchen zu können, so muß es nachher angezeigt werden.

5. Ein Tintenfaß mit zwei Federn darf eine jede in ihrer Zelle haben, sowie auch ein paar Bücher zum Schreiben; außerdem darf man ein Buch in der Tasche nachtragen und etwa Papier und Täfelchen zum Notieren.

6. Eine Schere und einen Bleistift darf man in der Zelle oder in der Tasche haben.

7. Die Erlaubnis zur beliebigen Benutzung der Gebet- und anderer Erbauungsbücher wird jede Woche gegeben; wünscht man ein Buch einige Tage in der Zelle zu behalten, so muß man erst nachfragen.

8. Tinte, Papier, Federn, Federmesser, Scheren; — Zeug, Garn und Wolle zum Verarbeiten; — Nadeln, Band, Haken,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwirn und Nähseide wird aus dem gemeinsamen Kasten genommen, wozu die Erlaubnis für eine Woche erteilt wird, wie auch zum beliebigen Gebrauche der Lichter und Regenschirme.

9. Bei jedesmaligem Kirchenbesuche können 2 Pfennig geopfert werden, welche Erlaubnis auch wöchentlich erteilt wird.

Die Seelsorge in der kleinen Gemeinde übernahm auf Wunsch von Bischof Laurent Kaplan Sartorius, Klaras Beichtvater. Er hörte die Beichten, hielt jede Woche ein- oder zweimal eine Konferenz über das geistliche Leben und gab Anweisungen über die Wahl der Lesungen und Betrachtungen. Andreas war Ratgeber für alles, erteilte Unterricht über das Offizium und die Psalmen und nahm sich in der ihm eigenen liebevollen Art der armen Kinder an.

Einen neuen Ansporn im Eifer für das begonnene Liebeswerk erhielten die vier frommen Jungfrauen durch die Andachtsgelübde, die sie am 6. Oktober 1844 auf Bischof Laurents Rat ablegten, erst jede einzeln für sich morgens nach der heiligen Kommunion, dann laut unter sich in der kleinen Hauskapelle.

Das kleine Samenkorn der neuen religiösen Genossenschaft begann unter der Wirkung der göttlichen Gnade und durch die eifrige Mitarbeit der vier Schwestern sich zu entwickeln. Das bisher bewohnte Haus genügte den Bedürfnissen nicht mehr; da gelang es, in derselben Straße ein geräumiges und auch gesundes Haus, der „Königstein" genannt, für den Preis von 12000 Talern zu kaufen, für dessen Bestreitung die Mildtätigkeit und die Almosen hochherziger Gönner in Anspruch genommen werden mußten. Am 10. September 1845 konnte die Übersiedlung stattfinden. Bis gegen Ende dieses Jahres war die Zahl der im Hause verpflegten armen Kinder auf 40 gestiegen. Daß die Tätigkeit der Schwestern auch in der Stadt Anerkennung fand, geht daraus hervor, daß ihnen noch vor

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schluß des ersten Jahres der Antrag gestellt wurde, die Pfarrschule von St. Paul zu übernehmen. Laurent riet eifrig dazu.

Jedoch auch das Siegel des Kreuzes, das die Echtheit eines jeden Gotteswerkes dartut, sollte dem emporblühenden Klösterchen nicht fehlen. Hatte das Wirken der „Fräulein" früher in der Stadt Teilnahme und Bewunderung erregt, so fanden sie jetzt, nachdem sie sich zu einer klösterlichen Genossenschaft zusammengetan, Tadel und Widerspruch. Erst nach längerer Zeit konnte Sartorius an den Erzbischof von Köln berichten, daß „das Senfkörnlein" den Wintersturm hämischer Beurteilung überstanden und sich nunmehr des ungeteiltesten Beifalles und der Bewunderung der Bürgerschaft erfreue.

Die schwerste Prüfung jedoch für die junge Genossenschaft in all den Beschwernissen des Anfanges und der strengen, armen Lebensweise war das häufige körperliche Unwohlsein Mutter Klaras. „Klara leidet seit vier Wochen wieder an ihrem Nervenübel und scheint sich noch nicht bessern zu wollen", meldet Joseph Laurent seinem bischöflichen Bruder am 12. Juli 1844, „ein Aderlaß hat die Aufregung sehr vermehrt." Darauf erwiderte der Bischof, 26. Juli: „Klaras Gesundheitszustand beunruhigt mich sehr. Sorget doch, daß das infame Aderlassen unterbleibe und sie, ehe die gute Jahreszeit vorbei ist, das Seebad gebrauche." Am 6. August berichtet Joseph: „Klara fängt wieder an, im Hause umherzugehen. Wunden an den Füßen hatten sie bis jetzt im Bette gehalten." Von einem Gebrauch der Seebäder brauchte man ihr aber nicht zu reden; nichts würde sie dazu vermocht haben, es sei denn der Befehl ihres geistlichen Führers, und somit verblieb sie in ihrer klösterlichen Zurückgezogenheit.

Mit der körperlichen Krankheit verbanden sich bei Mutter Klara schwere innere Seelenleiden, die besonders bei peinlicher Gedrücktheit des Gemütes in Versuchungen zur Verzagtheit und zum Kleinmut sich kundgaben. Kurz nach ihrem Einzuge,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

15. Februar, hatte sie Laurent noch geschrieben: „Ich fand in der größeren Zurückgezogenheit und im geordneten Leben einen großen Frieden, auch verlieh mir der Herr ungewöhnlich viel Trost und mehr Mut und Vertrauen, als ich sonst zu haben pflege.“ Jetzt waren in ihrer Seele düstere, schwarze Wolken aufgezogen, die das Licht verdunkelten und die Freude niederdrückten. Diesen gepreßten Gefühlen macht sie in einem Schreiben an ihren Seelenführer Luft:

„Verehrter Herr Kaplan! Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen diese Zeilen sende; es wird mich erleichtern; könnte ich Ihnen nur ganz ausdrücken, was ich fühle. Ich sehe, wie ich mehr denn je einer besondern Hilfe des Herrn bedarf, nicht nur um meine Pflichten erfüllen zu können, sondern auch um nicht jeden Augenblick zu straucheln.... Ich meine, mein Leben wird immer unruhiger, bewegter werden, eine Widerwärtigkeit wird der andern folgen, und das wird immer qualvoller für mich werden, wenn ich nicht fest an Jesus hange und in ihm meine Ruhe finde. Aber wird mir das auch werden bei meiner Lauheit? Am guten Fortgang unserer Sache zweifle ich manchmal, und ich kann es niemand übelnehmen, daran zu zweifeln, und zwar Ihnen am allerwenigsten, weil Sie mehr als jeder andere meine Schwachheit kennen. Es scheint mir, der Herr wolle unser Beginnen prüfen oder vielleicht dem bösen Feinde zulassen, uns zu versuchen; denn sichtbar lastet doch ein eigener Druck auf uns, sei es durch Krankheit oder innere entmutigende Versuchungen zu Trübsinn usw., und ich meine, es gehöre sich hier ein rechter Gebetseifer, um zu überwinden und in der Prüfung zu bestehen; aber dieser mangelt mir eben jetzt sehr.... Das alles sind Gefühle, die mich manchmal so drückend ergreifen, daß ich mich nicht zu fassen weiß.“

Die innere schwere Prüfung erreichte ihren Höhepunkt, als die Furcht sich hinzugesellte, den so bewährten, klugen und heiligmäßigen Seelenführer Sartorius zu verlieren, dessen tat-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

kräftige Mitwirkung sie für das Gedeihen der jungen Genossenschaft für notwendig hielt. In der Tat wollte der Erzbischof von Köln, Johannes von Geissel, dem Kaplan Sartorius die Pfarrei Kessenich bei Bonn übertragen. Lange blieb Mutter Klara unter dem Druck der quälenden Ungewißheit. Endlich löste sich die Spannung: Sartorius blieb in Aachen und konnte auch fernerhin seinem Beichtkinde die bewährte, feste Leitung geben und dem Aufbau der neuen Genossenschaft seine Kräfte widmen.

Gottes Auserwählte sind Menschen wie wir, denselben Versuchungen und Prüfungen unterworfen, deren Maß noch wächst mit der Höhe der Aufgabe, die Gott ihnen gestellt hat sowohl in bezug auf die eigene innere Vervollkommnung als auch auf die Werke, die er im Schoße seiner Kirche durch sie wirken will. Aber jene auserwählten Werkzeuge Gottes verstanden es, zu beten, wodurch sie die Gnade auf sich herabzogen, so daß sie mit dem Apostel das geheimnisvolle Wort sprechen konnten: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark" (2 Kor. 12, 10).

Die äußeren Strengheiten und den ernsten Bußgeist, welche die Stifterin der Genossenschaft vom armen Kinde Jesus und ihre ersten Mitarbeiterinnen beseelten, finden wir an der Wiege jeder wohlbegründeten religiösen Genossenschaft wieder. So stellt Gott dem späteren Nachwuchs im Ordensstande, der vielleicht einer schwächeren Generation angehört, zur Mahnung wahrhaft ermunternde Beispiele vor Augen, an denen er sich, hinabgezogen durch das Bleigewicht menschlicher Schwachheiten und Armseligkeiten, immer wieder aufrichten und emporarbeiten kann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf